

tretenden Priestern und Klerikern davon reicht; dasselbe ist mit dem konsekrierten Wein der Fall, wenigstens kommuniziert in der griechischen und armenischen Messe heute noch der Diacon. Ebenso empfangen nach ostchristlichem und abessinischem Brauch die Gläubigen die Kommunion noch unter beiden Gestalten und zwar reicht ihnen den Kelch nach altchristlicher Sitte der Diacon, in den übrigen Kirchen empfangen die Laien die Brotpartikel, nachdem sie in das heilige Blut getaucht ist. Eigentümlich ist der syrischen und byzantinischen Liturgie, daß dabei der Name oder der kirchliche Stand des Empfängers (Diacon, Mönch) genannt wird.

Nach all diesen Gebeten und Zeremonien nimmt die Dankdagung einen schnellen Verlauf; allerdings ist sie nicht so kurz wie in der abendländischen Messe. Die ursprünglich hier üblichen Gebete haben später teils eine Ablkürzung, teils eine Erweiterung erfahren. Vom Altarraume aus erteilt der Priester den Gläubigen sodann den Segen und trägt Kelch nebst Diskus zum Kredenztisch; darauf die Aufforderung des Diacons „Lasset uns in Frieden gehen“, was die Gläubigen erwidern mit „Im Namen des Herrn“. Der Priester verrichtet dann außerhalb des Altarraumes abermals laut ein Bittgebet, verteilt die Eulogien und spendet zum Schluß den Segen. Darauf zerstreut sich die Gemeinde. Ein Schlußevangelium kennt die orientalische Liturgie nicht.

Die Verteilung der sogenannten Eulogien ist ein uralter Brauch. Schon die Liturgie des heiligen Serapion weist dafür eine eigene Weiheformel auf. In der griechischen Liturgie sind es kleine Brotwürfel und heißen „Gegengabe“ (Antidoron), in der armenischen sind es dünne, mit einem symbolischen Zeichen versehene Scheibchen. Sie werden aufgefaßt als ein Ersatz für die Kommunion, welche ehedem alle Teilnehmer am eucharistischen Opfer empfingen, sind aber ursprünglich wohl nur eine geweihte Gegengabe für die Naturalienspende gewesen. —

Selbst in dieser kurzen Uebersicht sind uns eine Menge Verschiedenheiten in der orientalischen Messe entgegengetreten. Wie wohltuend wirkt gegenüber dieser bunten, in ihrer geschichtlichen Entwicklung allerdings äußerst interessanten Mannigfaltigkeit die in der ganzen abendländischen Welt herrschende Gleichförmigkeit der römischen Messe-liturgie. Ist jene, die orientalische Liturgie, ein Bild der durch zahlreiche Sektionen zerrissenen Kirche des Morgenlandes, dann diese der erhabene Ausdruck der zu fester Einheit zusammengeschlossenen Kirche des Auslandes.

Rückblick auf die Vorgeschichte des Dekretes über die tägliche Kommunion.

Von P. Joh. Peter Bock S. J., Sarajevo.

1. Die großartige eucharistische Bewegung unserer Tage schlägt erfreulicherweise stets weitere Wellen und zieht immer neue Kreise in

ihren Bereich. Sie ist eben nicht, wie man noch vor kurzem zu sagen beliebte, bloß das vorübergehende Aufwallen des romanischen, zu allerlei Extremen geneigten Geistes und Temperamentes. Sie ist vielmehr — das wollen wir in diesem geschichtlichen Rückblick speziell im Betreff des Dekretes über die tägliche heilige Kommunion nachweisen — die konsequente, trotz großer Schwierigkeiten heinahe beständig fortschreitende und alle Hemmnisse zulegt überwindende Entwicklung der vorzugsweise vom Tridentinum auch auf diesem Gebiete angebahnten kirchlichen Reform. Durch das neue Dekret wird in einer Zeit des Neuheidentums die allmähliche Rückkehr der Gläubigen zum bewunderungswürdigen Eifer der ersten Christen eingeleitet; das alte Gnadenbethesda der Urkirche wird wieder ganz und gar erschlossen für die sieche moderne Welt.

Bereits zu Anfang der neuen Zeit und der religiösen Ablässbewegung, im Jahre 1526, konstatierte der selige Bischof und Blutzeuge John Fisher die bedeutsame Erfahrungstatsache: „In Wahrheit, wenn jemand die Perioden der Blüte, die Zeiten des Verfalls und die verschiedenen Reformationen, wie sie öfter in der Kirche aufeinander gefolgt sind, mit Aufmerksamkeit näher betrachtet, wird er finden, der Grund liege in der Vernachlässigung und im Missbrauche dieses (allerheiligsten) Sakramentes; auf der entgegengesetzten Seite aber wird er gewahren, daß den Zeiten der Reform und der Blüte des kirchlichen Lebens immer eine zarte Andacht und eifriger Empfang dieses Sakramentes zur Seite gegangen ist“ (Karker zitiert in den Stimmen aus Maria Laach B. 39; S. 38).

Wir wollen diese Erfahrungstatsache noch mehr beleuchten durch Hervorhebung mehrerer teilweise wenig bekannter Momente aus der Neuzeit. An der Hand der Geschichte werden wir sodann die Gründe und den nächsten Anlaß des römischen Dekretes Sancta Tridentina Synodus ersehen und dessen Epoche machende Bedeutung für die seelsorgliche Praxis und für das christliche Leben besser würdigen können.

Drei Gedanken des heiligen Thomas von Aquin seien gleichsam als Leitsterne unserer Darstellung vorausgesendet. Sie überbrücken die vom Mittelalter in Betreff der häufigen Kommunion geschaffene dunkle Kluft und verbinden in schöner Weise die urkirchliche Praxis mit den Bestimmungen des neuen Dekretes.

In demselben Jahrhundert, in welchem das 4. Konzil vom Lateran (1215) sich genötigt sah, den mindest jährlichen Empfang der heiligen Kommunion streng vorzuschreiben, verdolmetscht uns der heilige Thomas die in Betreff der Verehrung und Frequenz dieses Sakramentes sich immer gleich bleibenden Wünsche der Kirche.

a) „Nur die Todssünde“, sagt der Heilige ganz allgemein, „schließt den Menschen (Christen) notwendigerweise aus vom Empfange dieses Sakramentes“. (S. theol. III. q. 80. a. 7). Thomas kennt freilich auch noch vollkommenere Dispositionen, be-

sonders zur täglichen Kommunion. Aber er unterscheidet sie genau als geziemenden Seelenschmuck (ex quadam convenientia) von den notwendigen Erfordernissen (ex necessitate et de paecepto).

b) Wo der Aquinate ferner vom Nutzen der häufigen und täglichen Kommunion redet, stellt er ein zweites goldenes Prinzip auf: „Wenn jemand durch Erfahrung merken würde, daß die tägliche Kommunion seinen Liebesfeier mehrt und seine Ehrfurcht nicht vermindert, so sollte er (debet) täglich kommunizieren.“ (Sent. dist. 12. q. 3. a. 1. sol. 2.). Der Fürst der Scholastiker hält sich auch hier mit den heiligen Vätern an den Grundsatz: *Sacramenta propter homines*. Die tägliche Kommunion gilt ihm nicht als Lohn, sondern als Hauptmittel der Tugend.

c) An die zwei genannten Prinzipien des heiligen Thomas reiht sich ein drittes, nicht minder wichtiges, das er weitläufig in jenem Artikel entwickelt, wo er gegen Ende seines Lebens ex professo über die tägliche Kommunion, auch der Weltleute, handelt. Er betrachtet zuerst den Zweck und die Frucht dieses Sakramentes und findet aus diesem Grunde den täglichen Empfang desselben wünschenswert. Dann befaßt er sich mit dem Empfänger, der voll Andacht und Ehrfurcht hinzutreten soll. Bei Abwägung der Gründe, die für und wider den täglichen Empfang sprechen, kommt nun Thomas zum schönen Schlussatz: „Die Liebe aber und das Vertrauen, wozu uns die (heilige) Schrift immer aufmuntert, wird der Furcht vorgezogen . . .“

Leider wurden diese goldenen Prinzipien des Engels der Schule besonders gegen Ausgang des Mittelalters außerhalb der hierin sehr verdienstvollen Mystikerschule einer heiligen Katharina von Siena, eines heiligen Vinzenzus Ferrerius und ähnlicher Zierden des Dominikanerordens wenig berücksichtigt zum Schaden der Kirche und zahlloser Seelen.¹⁾

2. Der tiefeinschneidenden katholischen Reform des sechzehnten Jahrhunderts war es vorbehalten, auch in Betreff des seltenen Empfanges der Sakramente ernstlich Wandel zu schaffen. Wie der Apostolische Stuhl und das Trierer Konzil, so waren besonders die neuen Ordensstifter mit ihren Ordensgenossen sehr rührig in Verbreitung einer stets wachsenden Frequenz der Sakramente der Buße und des Altars. Mitten in den deshalb entbrannten Kämpfen, die von nahezu unglaublichen Vorurteilen herstammten, gab es in allen katholischen Ländern heiligmäßige Prälaten, welche mit allem Eifer die Bemühungen der jüngeren Orden, aber auch anderer Ordens- und Weltpriester unterstützten, und so allmählich das Eis um die dem Tisch des Herrn entwöhnten Herzen brachen.

¹⁾ Manche tröstliche Lichtblicke gewähren indessen die Stimmen aus Maria Laach (Schmitz) 38, 540 ff; 39, 30 ff., ferner Dalgairns, die heilige Kommunion, 2. A. S. 247 ff., und Thomas von Kempen.

Schon vor dem Tridentinum hatten besonders der heilige Antonius Maria Zaccaria, der heilige Rajetan und der heilige Ignatius von Loyola mit ihren Orden eine neue eucharistische Bewegung eingeleitet.

Ohne die Verdienste anderer zu schmälern, wollen wir hier einige bisher kaum bekannte Grundsätze des heiligen Ignatius über die häufige und selbst tägliche Kommunion erwähnen. Im Jahre 1540 schrieb der Heilige an die Einwohner seiner Heimatgemeinde Azpeita: „Es gab eine Zeit, da alle Gläubigen ohne Ausnahme, insofern sie das erforderliche Alter hatten, täglich kommunizierten. . . Wir müssen einigermaßen die heiligen Gewohnheiten der Christen von ehemals wieder herstellen. Die Interessen der göttlichen Majestät, unsere größten persönlichen Interessen verpflichten uns dazu.“ Hier, bemerkt P. Lintelo¹⁾, S. J., wird uns die Lehre (im Prinzip) ohne die mindeste Abschwächung vorgetragen. Die praktische Konfession aber lautet also beim heiligen Ignatius: „Wenigstens einmal im Monat, wenn man noch nicht mehr erreichen kann, mögen alle die Eucharistie empfangen. Und wenn auch manche noch öfter kommunizieren wollen, so werden sie ohne Zweifel Gott sehr wohl gefällig sein.“ Indem der Heilige sich einstweilen mit einem Mindermaß begnügte, erinnerte er doch unaufhörlich daran, daß dies nur ein Minimum sei, und daß man ohne Unterlaß nach einem reichsichereren Maße streben solle.

In der Praxis war also Ignatius noch etwas zurückhaltend im Abetracht der damaligen Zeitumstände, da selbst das tägliche Messleben eines Priesters als etwas Außerordentliches galt, und viele Klöster sich in einem überaus traurigen Zustande befanden. Wurde ja doch schon die Verbreitung der bloß öfteren Kommunion damals mancherorts als ein häretisches Bestreben aufgefaßt.²⁾ Wir finden im Exercitienbüchlein des Heiligen wohl die dringende Empfehlung der wöchentlichen Kommunion, aber keine Erwähnung der täglichen. Nichtsdestoweniger hat Ignatius schon damals die tägliche Kommunion der eifrigeren Seelen angestrebt. Dies zeigt uns außer obigem Zitat noch viel deutlicher folgende Stelle aus seinem im Jahre 1543 geschriebenen Brief an eine Klosterfrau zu Barzelona: „Was die tägliche Kommunion anbelangt, so weiß jedermann, daß in den ersten Zeiten der Kirche alle Gläubigen täglich kommunizierten. Nun aber gibt es weder einen Kanon noch irgend ein anderes Gesetz unserer Mutter der heiligen Kirche, noch irgend einen scholastischen Theologen, noch irgend einen aszetischen Schriftsteller, welcher die aus Frömmigkeit zur täglichen Kommunion hinneigenden Personen davon abhalten würde. . . Selbst wenn Sie in sich keine außerordentlichen Zeichen guter Disposition merken würden,

¹⁾ Lettres à un prêtre 2. éd. Tournai 1905. Casterman 105—6. Wir verdanken diesem belgischen Apostel der häufigen und täglichen Kommunion auch manche andere Zeugnisse und Winke. — ²⁾ Herders Kirchenlexikon III. 733.

selbst wenn Sie keine erheblichen Regungen der Andacht fühlen würden, genügt Ihnen doch das Zeugnis Ihres Gewissens; und wenn Sie nach Erforschung desselben wahrnehmen, daß die Kommunion Ihrer Seele hilft und deren Liebe zu Gott mehrt; wenn Sie überdies die Kommunion wünschen, um in sich wiederum die schon erprobten Wirkungen der Eucharistie zu erfahren, das heißt die Kraft, welche diese geistige Nahrung Ihrer Seele verleiht, die Ruhe und den Frieden, der ihr folgt, den neuen Eifer, den sie in Ihnen entflammst, um Gott dem Herrn besser zu dienen und ihn besser zu verherrlichen: Dann zweifeln Sie nicht, die tägliche Kommunion wird Ihnen nützlicher sein als eine minder häufige." (Lintelo I. c.)¹⁾

In seinen Konstitutionen redet der Heilige als Ordensstifter und schreibt die mindest wöchentliche Kommunion, etwas Außerordentliches für damals, als Regel vor (Parte III. cp. 1.). Wenn er den Scholastikern seiner Gesellschaft in der Studienzeit für gewöhnlich nur die wöchentliche Kommunion gestattet, so gibt er doch auch ihnen Gelegenheit zur häufigeren Kommunion „aus besonderen Gründen und in Anbetracht vielmehr des Bedürfnisses als der Andacht“ (P. IV. cp. 4. B). Er verleugnet auch da nicht das Prinzip der täglichen Kommunion, vorausgesetzt, daß besondere Gründe oder irgend welche wahre Bedürfnisse dazu drängen. Klar zeigt er hier, wie wenig er die Zahl der Kommunionen vom Maße der Andacht abhängig macht, und wie ihm die himmlische Seelenspeise vor allem als Mittel zur soliden Tugend, nicht als Lohn der Andacht gilt.

Diesen Geist inbetreff der häufigen und täglichen Kommunion suchte Ignatius nach Maßgabe der Zeitverhältnisse seinen ersten Gefährten und Schülern einzuflößen. P. Lintelo hat in den eben erwähnten „Briefen an einen Priester“ (S. 107—144) aus der neuesten, kritischen Lebensbeschreibung des heiligen Franz Xaver von P. Cros gegen 50 Briefzitate und Beispiele zusammengestellt, in denen der Apostel Indiens alle Gläubigen, besonders auch die kaum bekehrten und noch nicht von bösen Gewohnheiten gänzlich befreiten Sünder wenigstens zum wöchentlichen Empfang der heiligen Sakramente aneifert. Hören wir z. B. die Instruktion des Heiligen an seine Mitbrüder, die in den portugiesischen Festungen Indiens die Militärseelsorge ausübten: „In Ihren Predigten ermahnen Sie die Zuhörer zur Beicht und zum Empfang des heiligsten Altarsakramentes. Es werden zu Ihnen solche kommen, die Zweifel haben inbetreff der Sakramente und besonders inbetreff der Eucharistie. Schuld daran ist die lange Zeit, die sie zugebracht haben, ohne zu kommunizieren, und auch der Umstand, daß ihr Leben inmitten der Ungläubigen verläuft . . . Erwirken Sie von diesen Pönitenten, daß sie Ihnen all

¹⁾ Diese Texte waren uns bei der Veröffentlichung einer längeren Abhandlung über dasselbe Thema in der „Vrhbosna“ (Sarajevo) 1907 noch unbekannt.

ihre Einbildungen, all ihren Unglauben, all ihre Zweifel enthüllen; und ermuntern Sie dann dieselben, fest an die wirkliche Gegenwart des wahren Leibes unseres Herrn Jesus Christus in der Eucharistie zu glauben. Gerade die sehr häufige Kommunion wird ihnen helfen, sich sowohl aus ihren Sünden als auch aus ihren Irrtümern herauszuziehen.“ Diese sehr „häufige Kommunion“ erstreckte sich nach andern Ausdrücken des Heiligen auf alle Sonn- und Feiertage.

Aehnliche Zeugnisse und Grundsätze ließen sich leicht in Menge zusammenstellen aus der Praxis anderer Gefährten des heiligen Ignatius. Der selige Petrus Faber wurde in Parma wegen voreiliger Erwähnung des Wortes „tägliche Kommunion“ angegriffen. Für Deutschland war besonders der selige Petrus Kanisius ein unermüdlicher Apostel der wöchentlichen Kommunion, die er vor allem der Männerwelt und der studierenden Jugend ohne Unterlaß anempfahl und gegen strengere Ansichten anderer verteidigte. Man lese nur seinen schönen Brief vom 2. August 1548 an P. Adrianus Adriani (Braunsberger, Epistolae B. Petri Can. I, 207—9), aber auch andere zahlreiche in den Indices dieses Werkes verzeichnete Stellen. Ebenso widmet Kanisius im zweiten Teile seines vierbändigen Werkes „Summa doctrinae christiana“ den Ansichten der heiligen Väter über die häufige und tägliche Kommunion eine warme Besprechung.

Schon Ignatius von Loyola war bestrebt, auch auf theologisch-wissenschaftlichem Gebiete die Angriffe gegen die tägliche Kommunion abzuwehren und der Verbreitung des häufigen Empfanges der Sakramente in jeder Weise Vorschub zu leisten. Gemäß seiner Anordnung (ex obedientia) verfaßte P. Christoph Madridius nach den patristischen Vorlagen des P. Salmeron den bereits von P. Andreas Oviedo zur Bearbeitung übernommenen Traktat „De frequenti usu sacramenti Eucharistiae“, der 1556 zu Neapel im Druck erschien und sehr oft, zuletzt vor kurzem eine neue Auflage erlebte¹⁾ (Chronicon S. J. IV. 28, V. 179.). Auch P. Bobadilla gab um diese Zeit eine ähnliche Schrift heraus (ib. IV. 28).

Den Vätertexten hatte P. Madridius eine bündige Erklärung der zur häufigen Kommunion notwendigen Dispositionen vorausgeschickt. P. Petavius spendet dessen Ansichten später in seiner Antwort auf Arnoulds verhängnisvolles Buch „De la fréquente Communion“ das höchste Lob, und überetzt sie wörtlich. Zum würdigen Empfang der Eucharistie verlangen Madridius und Petavius als notwendig nur den Stand der Gnade, in dem der Glaube durch die Liebe wirkt. „Und wenn die heiligen Lehrer, sagen sie weiter, an einigen Stellen gewisse, sehr erhabene Tugenden zur Vorbereitung verlangen, so denken wir, daß sie dieselben als nützlich und nicht als notwendig verlangen.

¹⁾ Angekündigt seit 1906 dürfte diese Auflage in einigen Monaten erscheinen. Das Original ist uns gütig zugestellt worden von P. Cros S. J.

Daher wird man dieses Sakramentes nicht unwürdig weder durch die Unvollkommenheit der Tugenden und der Andacht, noch durch die Ver- minderung der Ehrfurcht, sofern diese würdige Vorbereitung nicht aus- geschlossen ist. Ja selbst mit Nutzen und Frucht kann man hinzu- treten, obwohl man in sich diese Verminderung der Ehrfurcht und Andacht fühlt, welch letztere kraft des Sakramentes oft zur Zeit des Empfanges mitgeteilt wird . . .“ (Lintelo l. c. 13—16).

Aus all diesen Belegen scheint zur Genüge hervorzugehen, daß Ignatius von Loyola in dieser Frage, wenigstens im Prinzip, viel mehr den Standpunkt des Dekretes von 1905 vertrat als jenen des Kardinals von Lugo und der meisten späteren Moralisten, die sich leider zum mindesten in der Theorie, wenn auch nicht immer in der Praxis, durch die Rigoristen allzuviel beeinflussen und einschüchtern ließen. Wenn Ignatius in der Offenlichkeit damals die tägliche Kommunion noch nicht so ausdrücklich anriet, so geschah dies wohl aus rein taktischen Gründen, nach deren Wegfall er seinen eigenen Worten zufolge bereit war, um jeden Preis die frommen Gewohn- heiten der ersten Christen wieder einzuführen.

3. Dieselbe Entschiedenheit im Prinzip der täglichen Kommu- nion, gepaart mit derselben weisen Mäßigung in der Ausführung und in den notwendigen Anforderungen an die Kommunikanten bewundern wir bei den Vätern des Konzils von Trient. Einige strengere Autoren suchten noch vor kurzem die Worte des Tridentinus (Sess. 13, cp. 7.): „. . . ne absque magna reverentia et sanctitate ad id (sacramentum) percipiendum accedat“ für ihre Ansichten zu ver- werten. P. Lintelo sieht in diesen Worten zwar auch ein formelles Gebot, nicht einen bloßen Rat; aber das Wesen „dieser großen Ehr- furcht und Heiligkeit“ erklärt er treffend mit den darauf folgenden Worten desselben Konzils: „Quare . . . probet se ipsum homo . . . ut nullus sibi conscient peccati mortalis accedere debeat“ (l. c. 89). Der Stand der Gnade ist eben sehr hoch anzuschlagen und entbehrt bei rechter Absicht des Kommunikanten nicht der wesentlichen Dis- positionen, die secundum quid freilich mangelhaft sein können, darum aber auch die Frucht der Kommunion nur teilweise hindern.

Aus dem Umstände ferner, daß das Konzil sich damals für die Klosterfrauen und die Seminaristen mit der mindestens monatlichen Kommunion begnügte und seinen Wunsch inbetreff der täglichen Kom- munion der Gläubigen bei der heiligen Messe in irrealer Form (optaret) ausdrückte, schlossen manche gut kirchliche Autoren (z. B. die Salmantenses, De Euch. disp. 11; neulich (1904) auch R. P. Godts), dieser Wunsch sei bloß eine Redensart gewesen, die zugleich die Un- möglichkeit der Ausführung angedeutet hätte. Viele wiederum waren geneigt, den Wunsch des Konzils als Ausdruck des Ziels darzustellen, das man erst nach der kirchlichen Reform anstreben könne; nicht aber sahen sie darin ein Hauptmittel der wahren Reform.

Die wahre Ansicht des Tridentinums lässt sich jedoch leicht aus zwei offenkundigen Tatsachen ermitteln. Vor allem hat die kompetente Autorität, der Apostolische Stuhl, und die zur Erklärung und Ausführung der Trierter Beschlüsse eigens eingesetzte Kardinalskongregation stets die Verwirklichung jenes Wunsches nicht bloß für möglich gehalten, sondern auch ernstlich angestrebt, und zwar nicht so sehr als das Ziel, sondern vielmehr als ein Hauptmittel der beständigen Erneuerung der einzelnen Gläubigen und der ganzen Christenheit.

In manchen Ausgaben der Trierter Beschlüsse lesen wir die authentische Erklärung der genannten Kardinalskongregation vom Jahre 1587 (Dekret Sixtus V. aus Anlaß einer Anfrage des Bischof von Brescia): „Das Trierter Konzil widerstrebt einem Bischof, der bestimmte Zeiten (z. B. jeden Sonntag, Mittwoch und Samstag) vor schreiben möchte, zu welchen es den verheirateten Männern aus dem Laienstande, den Kaufleuten und den Frauenspersonen, auch den nicht verheirateten, ausschließlich erlaubt wäre, die heilige Eucharistie zu empfangen, wegen des Mangels an Ehrfurcht, den der tägliche Empfang der Kommunion in seiner Diözese verursachen könnte. Denn in alter Zeit haben alle Anwesenden nach der Konsekration die Eucharistie empfangen, und deshalb ist es erlaubt, täglich zu kommunizieren (cap. quotidianie de consecr. dist. 2). Man soll also die Gläubigen ermahnen, wie sie jeden Tag sündigen, so mögen sie auch jeden Tag das Heilmittel empfangen“ (cap. si quotiescunque, de consecr. dist. 2). Später werden wir sehen, daß auch die großen Päpste Innozenz XI. im berühmten Kongregationsdekret gegen die Missbräuche der Lazaristen (1679) und in unserer Zeit Pius IX., Leo XIII., Pius X., an dieser Erklärung unerschütterlich festhielten.

Wie teilweise schon aus obigen Worten hervorgeht, befundet die Kirche ebenfalls in der Praxis durch ihre hervorragendsten Organe und eifrigsten Diener das konstante Bestreben, jenen Wunsch des Tridentinums nach Möglichkeit zu verwirklichen.

In dem auf Anordnung des Trierter Konzils verfaßten römischen Katechismus für die Pfarrer lesen wir (2. 7. 4. 47.): „Die Gläubigen . . . müssen denken, den Empfang der Eucharistie öfters zu wiederholen. Ob es aber ratsamer sei, monatlich oder wöchentlich oder täglich dies zu tun, darüber lässt sich kein bestimmtes Verhalten für alle vorschreiben. Die zuverlässigste Regel ist indes gewiß jene des heiligen Augustin: Lebe so, daß du sie täglich empfangen kannst.“

Es ist daher die Pflicht des Pfarrers, die Gläubigen häufig zu ermahnen, wie sie es für nötig erachteten, täglich dem Körper Nahrung zu reichen, so sich auch nicht der Sorge zu entzüglich, die Seele mittelst dieses Sakramentes täglich zu ernähren und zu speisen; denn offenbar bedarf die Seele nicht minder der geistigen Speise, als der Leib der natürlichen. Es wird aber von überaus großem Nutzen sein, hier jene höchsten und göttlichen Wohltaten zu wiederholen, die wir . . . durch die sakramentale Teilnahme an der Eucharistie erlangen. Auch

kann man das Vorbild hinzufügen, daß „man Tag für Tag die Kräfte des Körpers durch Manna ergänzen müßte“, und ebenso die Zeugnisse der heiligen Väter, welche den häufigen Genuss dieses Sakramentes nachdrücklich empfehlen. Denn keineswegs war das bloß des heiligen Vaters Augustin Meinung: „Du sündigest täglich, so werde auch täglich gespeist“; sondern wenn man sorgfältig acht gibt, wird man alsbald wahrnehmen, daß dies auch die Ansicht aller Väter gewesen ist, die hierüber geschrieben haben. Auch ersehen wir aus der Apostelgeschichte, daß es einst eine Zeit gab, wo die Gläubigen täglich die Eucharistie empfingen . . .“

4. Wie verhielten sich zu diesen Ermahnungen des Trierer Konzils und des römischen Katechismus die Bischöfe und Priester gegen Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts? Erwähnen wir bloß einige Namen und Tatsachen.

Der heilige Karl Borromäus († 1584), der einen so entscheidenden Einfluß auf die letzte Periode des Trierer Konzils ausübt und so viel zur Ausführung der Konzilsbeschlüsse beigetragen hat, war ein begeisterter Förderer der häufigen, ja täglichen Kommunion, selbst bei Weltleuten. Bereits auf dem dritten Mailänder Provinzialkonzil (1573) erließ er folgenden Beschuß: „Die Pfarrer . . . und ebenso die Prediger sollen das Volk möglichst oft zur überaus heilamen Uebung des häufigen Empfanges der heiligen Eucharistie aufmuntern, indem sie zu diesem Zweck die Gewohnheiten und Beispiele der Urkirche, die Worte der angesehensten Väter, die gehaltvolle diesbezügliche Lehre des römischen Katechismus und endlich das Urteil des Trierer Konzils verwerten, welches wünscht, daß die Gläubigen bei den einzelnen Messen nicht nur in geistiger, sondern auch in sakramentaler Weise kommunizieren.“

Sollte ein Prediger, und mag er auch Ordensmann sein, direkt oder indirekt dagegen reden oder predigen, so soll der Bischof jener Stadt oder jener Diözese, in welcher das vorgekommen ist, demselben als einen Abergernisgeber kraft der Autorität desselben Trierer Konzils das Predigen des Wortes Gottes verbieten. Und dies Predigeramt soll ihm nicht wieder anvertraut werden, bevor er nicht nach dem Urteil desselben Bischofs an demselben Orte Genugtuung geleistet, wo er hierin Abergernis und Anstoß hervorgerufen hat.

Ebenso sollen nach Maßgabe ihrer Schuld getadelt, ermahnt und sogar zur Gutmachung gezwungen werden alle jene, die sich diesbezüglich entweder in öffentlicher Rede oder im Gespräch verfehlen (Hardouin, Acta conc. X. 774.).

Weniger bekannt ist manche direkte und öffentliche Aufmunterung des heiligen Kirchenfürsten zur täglichen Kommunion. In den fünf großen Quaribänden der in lateinischer Sprache zu Mailand 1747 herausgegebenen Homilien des heiligen Karl Borromäus lesen wir unter anderm folgende Aufmunterungen an das Volk von Mailand: „. . . Jeden Tag müßten wir davon (vom häufigen Empfang der

Eucharistie) reden. Denn es handelt sich hier um unser Leben . . . Gerade deshalb ist die hochheilige Eucharistie eingesetzt, daß sie Speise sei. Denn was immer dem Leibe die Speise, das bringt der Seele die Eucharistie . . . Käme nicht jeden Tag neue Speise hinzu, gäbe es kein Wachstum der Gnade, so würde die Heftigkeit der Begierlichkeit überhand nehmen, und bald würde unsere Seele dahinschmachten. Diese Speise und diesen Zuwachs an Gnade gibt uns die hochheilige Eucharistie. Sie deckt den Schaden, der von der Heftigkeit der Begierlichkeit herstammt. Wenn nun der Schaden unaufhörlich ist, warum sollte nicht auch die Erneuerung unaufhörlich sein? Was denket ihr, Geliebteste, warum sind unter diesen sichtbaren Gestalten des Brotes und Weines so hohe Geheimnisse verborgen? Nur darum, daß, wie Brot und Wein zur täglichen Nahrung des Leibes dienen, so auch die hochheilige Eucharistie täglich genossen werde.“ Dann folgt eine herrliche Apostrophe an die Mailänder, worin der seeleneifrige Kirchenfürst seine Zuhörer auf das heroische Beispiel der ersten Christen, der einzelnen Märtyrer und heiligen Jungfrauen hinweist, die in der Kraft dieser täglichen Speise alle Qualen überstanden und „freudiger zum Tode eilten als wir zum Leben.“ Des Weitern beflagt der Heilige die späteren traurigen Zeiten, wo der Empfang der Eucharistie stets seltener wurde, und infolge dessen die Liebe vieler erkaltete, und die Gottlosigkeit zunahm. Zuletzt kommt er wieder auf seine Mailänder zurück und spricht in väterlichem Tone:

„Allerdings gestehe ich, Kinder, daß in dieser eurer Stadt seit einigen Jahren viel Gutes geschehen ist, daß viele sich bekehrt haben, und sehr viele ein frommes und aller Anerkennung würdiges Leben führen . . . Aber was immer an guten Werken gelungen ist und auch in Zukunft gelingen wird, was immer für eine Frucht unserer Anstrengungen und Nachtwachen wir wahrnehmen: alles werden wir einzig und allein diesem häufigeren Empfange der heiligen Sakamente der Buße und der Eucharistie zuschreiben . . .“

Doch da wird jemand sagen: Oft gehe ich zur Kommunion, und dennoch bleibe ich kalt und lau; kaum merke ich irgend eine Frucht in mir. — Aber auch das ist eine Frucht, daß du deine Laiheit kennst. Das ist deine Krankheit, und was würde sie erfolgreicher entfernen können, als die Gnade, als der Gnadengeber Christus? Täglich sündigst du, sagt der heilige Ambrosius, täglich empfange die Eucharistie . . . Was sagst du, o Kaufmann? Ich muß mein Geschäft betreiben, muß jeden Tag im Laden sein, muß so viele Arbeiten erledigen; und deshalb kann ich nicht täglich kommunizieren. — Schau, wie geringfügig und nichtig eine solche Ausrede ist: Als Kaufmann bist du entweder Christ oder nicht. Willst du Christ sein und nach der Vorschrift der Regel Christi dein Handelsgeschäft betreiben, was hindert dich dann, jeden Tag zu kommunizieren? . . . Willst du aber dein Geschäft nicht als Christ be-

treiben, sondern als Heide, dann gilt meine Predigt nicht für dich; denn du selbst verdammst dich durch deinen eigenen Mund."

Einen weiteren Einwand „Quotidiana vilesunt“ entkräftet Karl Borromäus mit den Worten: „Sehr verschieden sind die Wege Gottes von den Wegen der Menschen. Denn unter Menschen verursacht allzugroße Vertraulichkeit Verachtung deshalb, weil wir im gemeinschaftlichen Verkehr leicht die Fehler des Nächsten wahrnehmen. Doch der häufige Verkehr mit Gott vermehrt jeden Tag in uns die Ehrfurcht gegen ihn. Wer nämlich näher zu ihm hinzutritt, wird seine Macht und Weisheit und Güte besser erkennen und seine Güter verkosten und wird so gezwungen sein, ihn mehr zu lieben und zu verehren.“

Eine bestimmte Regel inbetreff der Zahl und Zeit der Kommunion will der heilige Karl seinen Mailändern nicht geben, sondern er verweist die einzelnen an ihre Beichtväter. „Aber, sagt er, als allgemeine Regel möchte ich ihnen jenes Wort unseres seligen Vaters Ambrosius vorschreiben: Sie sollen derart leben, daß sie täglich kommunizieren können. Denn wer nicht verdient, täglich diese hochheilige Speise zu empfangen, wird noch viel weniger verdienen, sie nach einem Jahre zu empfangen . . . Was ist das für eine Vorbereitung bei jenen, der (nur) zu Ostern kommuniziert: sich jeden Tag in tausend Sünden verstricken, sich schlechte Gewohnheiten aneignen und gestatten, daß der Teufel in der Seele sich festsetze und sie überwinde, da er keinen Widerstand findet? Jene dagegen, die oft kommunizieren und beichten, sündigen weniger oft und weniger schwer, sind auch schneller vorbereitet. Der heilige Augustin¹⁾ empfiehlt, daß die Laien wenigstens jede Woche die heilige Kommunion empfangen, wie sie dies zu seinen Lebzeiten taten. Wenn ihr das Gebet des Herrn aussprechet, verlanget ihr, daß euch das tägliche Brot gegeben werde. Dieses, ja dieses Brot verlanget vom Herrn, daß es eure Seelen nähre. Ich weiß es, ihr werdet nicht also gleich, wenn ihr die Übung der häufigen Kommunion anfanget, außerordentliche Früchte verspüren. Aber ihr müsst ausharren, denn wer den Baum pflanzt und ihn jeden Tag begießt und um ihn herumgräbt, sieht auch nicht gleich, wie derselbe vor seinen Augen wächst und Früchte hervorbringt. Ihr braucht Langmut und Ausdauer.“

Um dies bitte ich euch, Geliebteste, durch das Herz unseres Herrn Jesus Christus: Versuchet es und lernet durch die Erfahrung, beginnet jeden Monat die Kommunion zu empfangen, dann zweimal im Monat, dann jeden Feiertag, und ihr werdet sehen, welch große Veränderung in euch vorgehen wird, wie sehr ihr eure Seelen umwandeln werdet . . .“ (S. Caroli Borr. homiliae, tom. I. 219—224.).

Auch in andern Homilien kommt der Heilige öfters auf dieses Lieblingsthema zurück (tom. II. 48; 227; tom. IV. 191—2.). Des-

¹⁾ Vielmehr Gelasius, De eccles. dogm. p. 63—65. Augustinus empfiehlt die tägliche Kommunion: „Iste panis quotidianus est; accipe quotidie, ut quotidie tibi prospicit.“ De Verb. Domini, serm. 28; Vgl. ep. 54. ad Januarium.

gleichen finden wir am Schlusse seiner *Monita ad Confessores* die Aufforderung, im Beichtstuhle die Gläubigen insgemein zum wöchentlichen Empfang der heiligen Kommunion stufenweise anzuleiten.

Wie Karl Borromäus in Mailand, so war damals in Rom der heilige Philipp Neri († 1595) besonders tätig für die Ausbreitung der möglichst häufigen Kommunion. Dieser Heilige hatte aber bei jungen Pönitenten die merkwürdige Geprägtheit, sie zur häufigen, ja nötigenfalls zur täglichen Beicht aufzumuntern, ohne ihnen jedoch nach jeder Beicht die heilige Kommunion zu erlauben.¹⁾ Dieser Sitte begegnet man zu dieser Zeit auch anderswo, z. B. in den marianischen Kongregationen.

Nicht nur in Italien, auch in Spanien nahm die häufige und tägliche Kommunion nach dem Konzil von Trient einen herrlichen Aufschwung, der an der Grenze des 16. und 17. Jahrhunderts leider da und dort durch einige Mißbräuche der Laxisten, noch mehr aber durch die übertriebenen und zu sehr generalisierten Anklagen ihrer Gegner gehemmt wurde. Von Salmeron war schon oben die Rede. Nach Lugo hatte er das Prinzip, manchen die tägliche, andern die wöchentliche, wieder andern die monatliche Kommunion, jedoch nicht unabhängig vom Rat eines braven und weisen Beichtvaters, zu empfehlen. Die von ihm gesammelten Vätertexte zu Gunsten der täglichen Kommunion finden sich im neunten Bande seiner Kommentare zum Evangelium, welche 1598—1602 zu Madrid im Druck erschienen.

Ein besonderer Förderer der möglichst häufigen und im Prinzip auch der täglichen Laiencommunion in Spanien war ferner der 1894 selig gesprochene Magister Johann Avila († 1569). Dr. Schermer hat sämtliche Werke des Seligen, darunter 27 Predigten über das heiligste Altarsakrament deutsch herausgegeben. In der letzten dieser Reden handelt Avila sehr ausführlich über die Früchte der häufigen Kommunion. „Der heilige Augustin, heißt es da, wagt nicht zu sagen, daß es nicht gut sei, täglich zur heiligen Kommunion zu gehen. Und du erkühnst dich zu behaupten, es sei nicht gut, alle acht Tage die heilige Kommunion zu empfangen?... Diese (die von der häufigen Kommunion abraten) verrichten den Dienst des Widersachers.“ Den skrupulösen Seelen, die vor der heiligen Kommunion von Zweifeln und Unruhe geplagt werden und immer wieder beichten möchten, ruft er beherzt zu: „Wenn keine Todsünde vorhanden ist, so fürchtet nicht!“ — Aus einem Brief des Seligen an einen Kanzelredner (Schermer I. S. 146) geht jedoch hervor, daß Avila in der Praxis für gewöhnlich nur die wöchentliche Kommunion anriet, „außer es müßte jemand ein besonderes Bedürfnis oder einen besondern Hunger haben, so daß es als eine Unbild für

¹⁾ S. Capuciatro-Lager, der heilige Philippus Neri, S. 159; Boll. Acta Sanctorum, 18, pg. 552—3; 562. Das auch von Msgr. de Ségur (die heilige Kommunion S. 62) erzählte Beispiel scheint demnach nur von der 13maligen Beicht zu gelten. Vgl. auch Lintelo I. c. 97.

ein so großes Verlangen erscheinen würde, ihm das Ersehnte zu verfagen.“ Manchen Saumseligen will er sogar nur alle 14 Tage oder alle Monate die heilige Kommunion erlauben.

Es erstarke nämlich gerade damals ein vom Mittelalter ererbtes, heutzutage aber durch das Dekret von 1905 verworfenes Prinzip, daß die Zahl der Kommunionen notwendig und stets nach dem schon erreichten Fortschritt zu bemessen sei. Auch in der Gesellschaft Jesu bildete sich der Grundsatz vielfach aus, nur selten frommen Seelen mehr als die Kommunion an allen Sonn- und Feiertagen zu gestatten¹⁾. Man glaubte, auf diese Weise manchen Missbräuchen und Anklagen vorzubeugen. Daß man aber dennoch damals, wie zur Zeit des heiligen Franz Xaver, selbst kaum bekehrte und noch nicht ganz von ihren Sündengewohnheiten befreite Sünder zur Frequenz der Kommunion zuließ, bezeugt uns unter anderen Kardinal Tolet († 1590) in seiner Instruktion für die Priester (l. IV. c. 19): „Experimur multos, variis peccatis et gravissimis irretitos, ex frequenti communione sic esse ad Dominum conversos, ut non peccasse videantur.“

Um die Wende jenes Jahrhunderts verbreitete sich in Spanien eine ganze Schule von Theologen, die in Theorie und Praxis mit großer Entschiedenheit die tägliche Kommunion für alle im Stande der Gnade befindlichen Christen als zulässig verteidigten. Einige von ihnen, wie der fromme Kartäuser Anton Molina († 1619) in seiner *Instrucción de sacerdotes*, Johannes Falcone in seinem *El pan nuestro cada dia*²⁾, dann auch Maurus von Valderas O. S. B. und das *Cōnōbium* von St. Anton in Sevilla (*Apología escolástica y moral de la frequente y quotidiana communion*), halten meist die rechte Mitte ein, und ihre Grundsätze decken sich so ziemlich mit den Bestimmungen des Dekretes von 1905.

Andere aber wie Petrus Vincentius Marzolla († nach 1613), Anton Bernaldo von Baojos, Anton Velasquez Pinto, Martin von St. Joseph, Johannes Sanchez, behaupteten nach Dr. Eberl³⁾, die tägliche Kommunion sei von Gott geboten (*iure divino*); Pinto sowie „die Apologie“ wollten, man solle die heilige Kommunion auch am Karfreitag nicht auslassen, was übrigens damals noch nicht durch ein eigenes positives Gesetz verboten war. Selbst gegen den Willen der Beichtväter und auch aus bloßer Gewohnheit könne man im Stande der Gnade täglich zur Kommunion gehen. Letztere Autoren gingen also in manchen Punkten oder doch durch einseitiges Urgieren des bloß Erlaubten zu weit und brachten so auch die gemäßigten Verteidiger

¹⁾ S. Instr. 3. R. P. Aquaviva; Suarez, Op. omnia (Paris 1861) t. 11., q. 80. art. 11. disp. 69. s. 4. pg. 541. — ²⁾ Vor kurzem ins Französische übersetzt von P. Couet, S. SS. Sacr. „Le pain quotidien.“ — ³⁾ Janisten und Jesuiten im Streit über die oftmalige Kommunion, S. 34. Wir werden noch öfter auf dieses Werk verweisen, ohne jedoch allen Behauptungen desselben zustimmen zu können. Nachträglich ersehen wir aus dem Manuskript des P. Cros, daß Dr. Eberl den P. Marzolla O. S. B. viel zu ungünstig beurteilt, daß ferner A. Molina den Wunsch nach täglicher Kommunion nicht so offen aussprach.

der täglichen Kommunion in den Ruf des Laxismus. Folgende Inhaltsangabe der erwähnten Priester-Instruction von A. Molina zeigt uns indessen, wie sehr man sich bereits damals den Bestimmungen des Dekretes Sacra Tridentina Synodus näherte.

Die siebente Abhandlung dieses „goldenem Büchleins“ (Hurter, Nomenclator I.² S. 241) handelt über das oftmalige Anhören der heiligen Messe. Bei dieser Gelegenheit ermahnt Molina die Priester, täglich die heilige Messe zu lesen, und die Laien, täglich die heilige Kommunion zu empfangen. „Alles, was ich in der heiligen Schrift über diesen Gegenstand gelesen habe, ladet ein, muntert auf und ermutigt die Armen und Schwachen, und ich finde nicht ein Wort, das direkt oder nur indirekt jemanden zurückschreckte, jene ausgenommen, die nicht das Kleid der Liebe anhaben.“ Hierauf führt er die Meinungen der Väter und der Heiligen über die oftmalige Kommunion an und sagt zum Schlusse, daß jene, welche die Frequenz raten, Christus, seine Apostel, alle Heiligen und Kirchenlehrer für sich haben, die entgegengesetzte Lehre aber gefährlich sei und der Lehre der Heiligen widerstreiche . . . Will einer, fährt er fort, täglich kommunizieren, so muß er die Erlaubnis des Beichtwalters haben . . . Zur täglichen Kommunion ist nicht notwendig, daß einer ein Heiliger sei, oder bereits befestigt in der Gnade. Schwere Sünden, wenn sie bereut und gebeichtet sind, stehen der täglichen Kommunion nicht entgegen, so auch nicht lästliche. Die notwendige und hinreichende Vorbereitung ist das Freisein von schweren Sünden . . . Für die Dispositionen können keine Grenzen gezogen werden, denn um Christus würdig zu empfangen, müßte man ihm an Würde gleichkommen. Doch gilt als Regel: Je besser die Disposition, desto fruchtbringender der Empfang.

Das Verlangen nach täglicher Kommunion darf nach Molina nicht aus geistlicher Eitelkeit entsprungen sein, und die gehörige Vorbereitung sowie Danksgung müssen in Einklang gebracht werden mit den Standespflichten und Lebensverhältnissen. Nach und nach soll ein Fortschritt in der Vollkommenheit ersichtlich werden. Doch sei der Beichtwalt nicht unbescheiden; er fordere nicht alle Tage einen merklichen Zuwachs. Es steht ja auch der Baum nach einiger Zeit in voller Blüte vor uns, ohne daß wir diese haben wachsen sehen. Unverschuldet Mangel an Andacht soll niemanden von der Kommunion abhalten. Der Aufschub derselben erhöht weder die Ehrfurcht noch die gehörige Disposition; es gehen oft dadurch verloren, die Frequenz verhilft eher dazu. Überhaupt gibt es bei der Kommunion viel leichter Defekte als Exzeße. Ein Exzeß wäre es, wenn jemand zweimal des Tages oder unvorbereitet kommunizierte; Defekt aber ist es, wenn einer, der sonst gut disponiert ist, aus Trägheit oder auch aus sträflicher Furcht und Kleinmut zum Tische des Herrn nicht hinzutritt.¹⁾

¹⁾ S. Eberl (l. c.) S. 31—33, der jedoch auch diese Prinzipien als etwas zu lax darstellte, was heute nicht mehr angeht.

Wie P. Hurter (l. c.) berichtet, erlangten die Grundsätze A. Molinas schon damals eine solche Anerkennung, daß Bischof Vigilius Duignonius verordnete, das Büchlein Molinas solle in jeder Sakristei an einem allen Priestern sichtbaren Orte aufbewahrt werden, und kein Priester dürfe die Messparamente gebrauchen, wenn er nicht innerhalb eines halben Jahres nach dieser Verordnung das ganze Büchlein durchgelesen habe.

5. Diese Anleitung Molinas für Priester ist um so merkwürdiger, weil sie in dieser Streitfrage den ersten Zankapfel des bald darauf in Frankreich entstehenden Jansenismus bildete. Die Geschichte dieser unseligen Kezerei, die nach den Worten eines Zeitgenossen, des heiligen Vinzenz von Paul, eine der gefährlichsten¹⁾ war, können wir aus Mangel an Raum nur kurz berühren.

Vor dem Jansenismus hatten in Frankreich zur Verbreitung der möglichst häufigen Kommunion sehr viel beigetragen der heiligmäßige Benediktinerabt Ludwig Blofius [† 1556]²⁾ und der heilige Franz von Sales († 1622), obwohl der letztere besonders in bezug auf die tägliche Kommunion etwas strenge Prinzipien hatte, die durch das Dekret von 1905 endgültig gemildert worden sind. Aber auch mehrere französische Provinzialkonzile ließen sich im Einklang mit dem Tridentinum die Empfehlung der möglichst häufigen Kommunion recht angelegen sein; so das Konzil von Reims (1583) unter dem Kardinal Ludwig von Guise, sowie jenes von Toulouse (1590), auf welchem der Kardinal Erzbischof Franz von Joyeuse präsidierte. Selbst noch zu Anfang des Jansenismus empfahl der Bischof Christophe de France auf der Synode von St. Omer (1640) den Gläubigen die monatliche Kommunion (Eberl, S. 138).

Mittlerweile hatte der überspannte Abt von St. Cyran im Verein mit Jansenius und andern Gefinnungsgenossen seinen Feldzug gegen den österren Empfang der Sakramente erstanden und im Kloster von Port-Royal bereits eröffnet. Der von ihm verteidigte „geheime Rosenkranz“ (Le Chapelet secret du très-saint Sacrement), den die Sorbonne im Jahre 1633 „mehrerer Extravaganzen, Ungebührlichkeiten, Irrtümer, Gotteslästerungen und Gottlosigkeiten“³⁾ mit Recht bezichtigte und verurteilte, erlebte als allzu plumpes und hirnrissiges Machwerk einer Klosterfrau von Port-Royal ein klägliches Fiasko. Die Häupter der Partei in Frankreich wurden jetzt noch schlauer und vorsichtiger, so daß sich selbst 16 Bischofe durch das „Epoche machende“ überaus zweideutige Werk „De la fréquente Communion“ des jüngeren Arnauld, eines talentvollen Schülers St. Cyrans, täuschen ließen. In der Einleitung gebart sich Arnauld als Verteidiger der häufigen,

¹⁾ S. Lebensgeschichte des Heiligen, Wien, Mechitaristen 1835, II. Bd. S. 6, 75. Vgl. auch I. Bd. S. 143, 371. — ²⁾ Vgl. Blofius-Weißbrodt, Geistlicher Perlenkranz S. 48 ff.; Blofius-Wiseman, Manuale vitae spir. (passim). — ³⁾ S. Kreiten, Stimmen aus M. L. 44, 545.

ja täglichen Kommunion, und doch, sagt der Protestant Schöll,¹⁾ war es ein Werk „gegen die öftere Kommunion“. Diese wird dargestellt als Lohn der langwierigen Buße, als ausschließliche Speise jener engelreinen Seelen, die mit unwiderstehlicher Gewalt von der Gnade Gottes angezogen werden, und denen kein Erdenstäubchen mehr anhaftet. „Ein Tisch für die Adler, nicht für die Raben!“ Die Vätertexte hat Arnauld nicht nur ganz einseitig verwertet, sondern manche geradezu verdreht. Was den Vätern als ratsam erscheint, fordert er als unbedingt notwendig, und aus unbestimmten Behauptungen und einzelnen Tatsachen, ja selbst aus Missbräuchen zieht er allgemeine, extrem rigoristische Konsequenzen.²⁾

Hören wir nach Dr. Eberl noch ein Wort über die nächste Veranlassung und die unheilvollen Folgen dieses Werkes. Die jansenistische Prinzessin Guéméné fand es unerträglich, daß eine andere Hofdame, Marquise von Sablé, unter der Leitung des Jesuiten Séguirand allmonatlich die heiligen Sakramente empfing. Auf die Bitte der Marquise, schriftlich diese Praxis der öfteren Kommunion zu rechtfertigen, übersetzte Séguirand den Abschnitt über die tägliche Kommunion aus der oben besprochenen „Anleitung für die Priester“ des Kartäusers Molina. Dieser Auszug kam in die Hände der Prinzessin. Die Antwort darauf war das Buch Arnaulds mit dem Motto: *Sancta sanctis!* mit dem Titelbild des Herkules und der stolzen Unterschrift: *Virtus non territa monstris.*

Die solide, aber trockene Gegenschrift des P. Petavius, die 1644 schon in zweiter Auflage erschien, charakterisierte die zweideutige Methode Arnaulds und widerlegte ausführlich dessen Fertümer. Oben sahen wir, daß Petavius sich enge an P. Madridius anschloß. P. Lintelo³⁾ fasst ihre Grundsätze in folgende vier Punkte zusammen: 1. Sie unterscheiden nicht zwischen den für jede Kommunion und den für eine öftere Kommunion streng verlangten Dispositionen. 2. Sie verwahren sich gegen die Verquickung der zur Kommunion notwendigen Dispositionen mit jenen, die zur fruchtreicheren Kommunion nützlich sind. 3. Sie wissen nichts von den „verhängnisvollen Folgen“ einer Kommunion, bei welcher die ratsamen Dispositionen fehlen; sie erklären vielmehr, daß man auch dann noch mit Nutzen und Frucht zum Tische des Herrn hinzutreten könne. 4. Endlich erklären sie, daß die vollkommeneren Dispositionen gerade die Frucht der häufigeren Kommunion sind. Treffend bemerkt P. Petavius: „Wie man in Wahrheit sagen kann, daß man nie genug zu tun vermag, um den Himmel zu erwerben, und wie dennoch der Stand der Gnade einfach hin genügt, um ins Himmelreich einzugehen, so erheischt die würdige Kommunion streng genommen auch nur die vorhergehende Beicht und

¹⁾ Gesch. der europ. Staaten, 28, 72. — ²⁾ Näheres hierüber s. Eberl (l. c.), und Dalgairns, die heilige Kommunion, 7. Kap. und Anhang 9. —

³⁾ Lettres à un prêtre 15—16.

Reinigung von allen schweren Sünden. Dies aber kann nicht stattfinden ohne jene Andacht, die wir als aktuell bezeichnen."

Petavius stand demnach so ziemlich auf dem Standpunkte des Dekretes von 1905, nicht minder als St. Ignatius und Madridius.

Doch die Geister waren damals in Frankreich schon allzusehr aufgeregt. Unter dem Deckmantel der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit sowie der verfolgten Unschuld verbreiteten sich die rigoristischen Ideen der Jansenisten immer weiter. Nicht nur die exaltierten Klosterfrauen und die Einsiedler von Port-Royal, auch unzählige Weltleute, die unter dem Vorwand ihrer Unwürdigkeit sich leichter ihren religiösen Pflichten entziehen konnten, ja selbst viele aufrichtig fromme Seelen, die bei ihrem ängstlichen Gewissen durch rigoristische Ansichten der Seelenführer noch mehr verwirrt wurden, zogen die furchtbaren Konsequenzen aus der Lehre Arnaulds. Bereits im Jahre 1648 schrieb der heilige Vinzentius seinem Mitbruder Argny, wie sich manche Pfarrer in Paris beklagten, daß sogar die Zahl der Osterkommunionen abgenommen habe. „Wenn, schreibt er weiter, das Buch (Arnaulds) hundert Personen genützt hat, indem es ihnen größere Ehrfurcht gegen die heiligen Sakramente einflößte, so gibt es wenigstens hunderttausend, denen es geschadet, weil es sie der heiligen Kommunion ganz und gar entfremdet hat. Die Kirche von St. Sulpitius zählte drei tausend Kommunionen weniger als gewöhnlich, und der Pfarrer von St. Nikolaus sagte unlängst, tausendfünfhundert seiner Pfarrkinder gingen nicht mehr zur Osterkommunion . . .“ (Eberl 22, u. a.).

Die Zweideutigkeit, deren sich Arnauld in seinem Buche bediente, hat nicht nur manche ferner stehende Laien, sondern auch katholische Bischöfe, ja selbst einen Kardinal de Lugo in Rom anfangs getäuscht. Von den eigens zu diesem Zwecke nach Rom zugereisten Jansenisten inbetreff der Absichten des Verfassers beruhigt, erklärte sich de Lugo gegen die Verurteilung desselben. Letzteres berichtet uns nach Ste. Beuve der gelehrte Oratorianer Dalgairns (l. c. 345—6) als eine „sonderbare Geschichte“. Sie ist aber leider wahr, wie wir nachträglich von P. Cros und P. Lintelo erfahren. Richtiger urteilten über Arnaulds Buch der heilige Vinzenz und Petavius, welche die Verheerungen desselben mit Händen greifen konnten. Der in seinem Urteil gemäßigte Dalgairns kann nicht umhin, Arnauld wegen dieses Werkes geradezu der Falschheit zu bezichtigen, und er beweist diese seine „schwere Anklage“ noch eigens in der neunten Note des Anhanges zu seinem Buche, indem er ihm mehrere Widersprüche nachweist und einige vernichtende Urteile des heiligen Vinzenz über die absichtliche Zweideutigkeit Arnaulds anführt. Später bei Gelegenheit des Klementinischen Friedens (1669) hat Arnauld diese Zweideutigkeit auf die Spitze getrieben, bis es endlich zum vollen und dauernden Bruch mit der Kirche kam.

Manche Missbräuche der Laxisten in bezug auf die heilige Kommunion, besonders in Frankreich unter dem Absolutismus Ludwigs XIV.,

wollen wir ebenso wenig rechtfertigen als auch jede einzelne Handlung und Schrift der Gegner des Jansenismus. Aber Dr. Eberl nähert sich offenbar selbst allzu sehr dem jansenistischen Standpunkt, wenn er (S. 25) mit „einem der trefflichsten (!) damaliger Zeit klagt, daß die Christenheit vier stummen Kirchengötzen nachziehe, dem Taufstuhl, Predigtstuhl, Beichtstuhl und Altare, sich beruhigend bei dem äußeren Christentum, daß sie getauft sei, Gottes Wort anhöre, beichten gehe und das Abendmahl empfange, die innere Kraft des Christentums aber nicht kenne“. Aber woher denn das bloß äußere Christentum, wenn nicht gerade von der Vernachlässigung der heiligen Sakramente? Hätte doch der Jansenismus die mit diesem frivolen Schlagwort bezeichneten vier Dinge nicht als „stumme Kirchengötzen“ so gänzlich verkannt, sondern als die vom göttlichen Stifter der Kirche unbedingt verlangten Heilsmittel anerkannt und eifrig benutzt! Hätte er vor allem das „Brot des Lebens“ so geschäzt, wie es die Kirche in der Postcommunio am Feste der heiligen Maria Magdalena schäzt als „unicum ac salutare remedium“: es wäre um viele vom Glauben oder doch vom christlichen Leben abgefallene Katholiken der letzten Jahrhunderte besser bestellt. Aber das war schon damals die Macht der Schlagwörter, daß man mehr auf sie hörte als auf Christus und seine Kirche. Ein Blick auf Pascals Provinzialbriefe würde uns diese Tatsache an manchen Beispielen beleuchten. Heute fehren dieselben Klagen und Bestrebungen, vielfach gewiß nicht so schlimm gemeint, in der Form anderer Schlagwörter zurück. Man redet von „Verinnerlichung“ des Christentums und vernachlässigt manchmal gerade jene Hauptmittel, das Wort Gottes und den häufigen und eifrigen Empfang der Sakramente, die mehr als alles andere zur wahren Verinnerlichung und Erneuerung in Christus beitragen.

Durch die nicht endenwollenden Winkelzüge und Angriffe der Jansenisten mochten um diese Zeit wohl auch manche katholische Theologen, auch Jesuiten, denen in Frankreich eine ziemliche Anzahl jansenistischer Bischöfe gegenüber stand, sich etwas einschüchtern und bei der damals nicht unbegründeten Furcht vor Laxismus ebenfalls in der Frage nach den Erfordernissen zur häufigen und täglichen Kommunion sich allzu sehr von strengeren Ansichten beeinflussen lassen. Das Dekret von 1905 scheint dies anzudeuten, und dem Schreiber dieser Zeilen ist bei einem Vergleich zwischen den diesbezüglichen Ansichten der Jesuiten Suarez († 1617), Petavius († 1652) und Johannes de Lugo († 1660), die Strenge des letzteren gegenüber der relativen Milde des P. Suarez und der noch milderen, dem heutigen, endgültigen Standpunkt fast entsprechenden Ansicht des P. Petavius sehr aufgefallen.

Obwohl nun die bloß teilweise berechtigten Klagen über Mißbräuche der Laxisten bei der Ausspendung des allerheiligsten Altarsakramentes immer lauter wurden und in den Verhandlungen der römischen Konzilskongregation besonders in den Jahren 1677/9 wieder-

kehren¹⁾), so wurde dennoch durch das berühmte Dekret „Quum ad aures“ vom 12. Februar 1679 vielmehr der jansenistische Rigorismus „ins Herz getroffen“, wie P. Lehmkuhl sich ausdrückt,²⁾ und man muß Innozenz XI. sowie der römischen Kongregation Dank wissen, daß sie den Anlaß der Verurteilung einiger falscher Ansichten (quotidiana communio est de iure divino etc.) und einer die Ehrfurcht vor dem heiligsten Sakrament verleTZenden, laxen Praxis der Hauskommunion benützten, um ihr Dekret für die damaligen Verhältnisse zu einer glänzenden Apologie der häufigen und täglichen Kommunion zu gestalten.³⁾

Im Prinzip wird die tägliche Kommunion entschieden verteidigt auf Grund des Tridentinums, der heiligen Väter und der altkirchlichen Praxis. Die praktische Frage über die Zulassung der einzelnen zur täglichen Kommunion verweist dieses Dekret an das Forum der Beichtväter, die „nach der Reinheit des Gewissens, nach der Frucht des häufigen Empfanges und dem geistlichen Fortschritt den Laien . . . vorschreiben sollen, was sie als heilsam erkennen . . .“ Ungelöst läßt das Dekret von 1679 die mehr theoretische Frage über die notwendigen und hinreichenden Dispositionen zur häufigen und täglichen Kommunion. Die da und dort etwas streng scheinenden Bedingungen zur täglichen Kommunion erklären sich aus der damaligen Zeitlage, erscheinen aber in einem viel milderen Lichte beim sichtlichen Bestreben des Papstes und der Kongregation, die Gewohnheit der täglichen Kommunion in Zukunft noch mehr zu fördern als bisher. „Der Eifer der Hirten soll besonders darauf hingerichtet sein, nicht etwa, daß einige vom häufigen und täglichen Empfang der heiligen Kommunion durch eine einzige Vorschriftsmaßregel abgehalten, oder daß allgemeine Tage für die heilige Kommunion bestimmt werden, sondern sie sollen vielmehr dafür halten, daß sie selbst zu bestimmen haben, was sie durch sich selbst oder durch die Pfarrer oder durch die Beichtväter den einzelnen erlauben müssen. Und jedenfalls sollen sie dafür Sorge tragen, daß niemand vom heiligen Gastmahl zurückgewiesen werde, mag er oft oder jeden Tag hinzutreten . . .“ Neben dem Eifer der Pfarrer und Beichtväter wird auch die Hilfe der Prediger von Nutzen sein. Im Vereine mit ihnen können sie nämlich bestimmen: Wenn diese gemäß ihrer Pflicht die Gläubigen für den häufigen Empfang des heiligsten Sakramentes begeistert haben, sollen sie gleich darauf eine Predigt halten über die emsige Vorbereitung zur heiligen Kommunion . . . Die Bischöfe aber, in deren Diözesen eine solche Andacht zum heiligsten Sakramente herrscht, sollen Gott dafür danken; und diese Andacht müssen sie auch selbst pflegen nach Maßgabe der Klugheit . . .“

¹⁾ Vgl. Analecta eccles. 1905, S. 214—5; 1906, S. 38. — ²⁾ Stimmen aus M. L. 33, 115. — ³⁾ Den Wortlaut des Dekretes s. Lacroix, De Euchar. n. 665, den Hauptinhalt auch bei Denzinger, Enchir. n. 1086.

Um die Gefährlichkeit der damals sehr weit verbreiteten jansenistischen Grundsätze sowie die bei aller weisen Mäßigung dennoch erlösende Tätigkeit des Apostolischen Stuhles und das stetige Fortschreiten der eucharistischen Bewegung gelegentlich dieses Defretes noch besser zu würdigen, wollen wir nach P. Lintelo (Lettres, 102) und nach den „Annales des Prêtres Adorateurs“ (April 1905) nur einige von den damals der Konzilskongregation zur Redaktion des Defretes vorgelegten, aber zuletzt dennoch verworfenen Propositionen anreihen.

1. Die tägliche Kommunion geziemt weder den Laien noch den Ordenspersonen, falls sie nicht die inneren Dispositionen besitzen, die der heilige Franz von Sales beschreibt. 2. Die Beichtväter sollen wissen, daß dem Pönitenten zur täglichen Kommunion das Freisein von schwerer Sünde nicht genügt; außerdem wird eine erhabene und vollkommene Disposition erfordert, nämlich die Unterdrückung der lästlichen Sünden nach Kräften, die Unterdrückung der untergeordneten Gefühle, der überflüssigen Sorgen und Beschäftigungen, d. h. solcher, die der Lebensstand nicht erheischt, und weder die Liebe noch die Gerechtigkeit noch der Gehorsam befiehlt.

Es bedarf außerdem passender Mittel, als da sind die Tugendakte und eine hervorragende Ehrfurcht und Andacht gegen ein so unaussprechliches Sakrament. Der Beichtvater muß auf seine Verantwortung hin urteilen, ob all diese Bedingungen in den Pönitenten vorhanden sind.

7. Der Beichtvater möge die tägliche Kommunion den Unwissenden und den sehr unvollkommenen Personen nicht erlauben.

9. (Accedere non debent) qui polluti, etiam sine consensu et causa, nisi adsit necessitas.

13. Die Abschweifungen des Geistes, die Verstreuungen und die lästlichen Sünden verhindern den Empfang der eigentümlichen Früchte der Eucharistie.

14. Alle sollen auf die Notwendigkeit der Vorbereitung zur heiligen Kommunion aufmerksam gemacht werden. Man muß nachdrücklich lehren, daß im voraus die Unterdrückung jeder lästlichen Sünde und profaner Gefühle, sowie die Uebung der göttlichen Tugenden zu einem würdigen Empfang des heiligsten Sakramentes von nötzen ist: das ist die Lehre des Konzils von Trient.

Wir sehen ab von der jetzt offenkundigen Unwahrheit und Uebertreibung, die vielfach in diesen Grundsätzen hervortritt und fragen vom bloß psychologischen Standpunkte aus: Was wäre aus der seit dem Tridentinum wieder ziemlich eingebürgerten häufigen Kommunion geworden, wenn diese selbst von einigen Konsultoren der römischen Konzilskongregation vorgeschlagenen Lehrsätze im Defrete von 1679 durchgedrungen wären?

Zum Glück fanden sich auch damals in der größten Hitze der jansenistischen Kämpfe kirchlich durchaus korrekte Männer, die, wie der ehrwürdige P. de la Colombière († 1682) in seiner 22. Predigt,

die jetzt anerkannten Dispositionen als auch für die sehr häufige und für jede Kommunion hinreichend verteidigten (Lintelo 21).

Was Wunder nun, wenn nach dem Erlass jenes verhältnismäßig milden Dekretes von 1679 die Jansenisten mit der Verurteilung des Laxismus durchaus nicht zufrieden waren, sondern den Kampf mit noch größerer Erbitterung fortführten bis zu ihrem endlichen Austritt aus der Kirche? Die dreimalige, stets mit neuen jansenistischen Irrtümern vermehrte Ausgabe „der moralischen Reflexionen“ Duesnels charakterisiert so ziemlich den Geist der Sekte um diese Zeit. Aus den 101 verurteilten Sätzen dieses Buches heben wir nur die 89. äußerst rigoristische Proposition hervor: „Der 14. Grad der Bekhrung des Sünder besteht darin, daß er nach der Versöhnung das Recht hat, dem Opfer der Kirche anzuwohnen.“ Solche und noch haarsträubendere Grundsätze waren natürlich geeignet, die Kirchen immer mehr zu leeren und das glaubenslose Zeitalter der falschen Aufklärung einzuleiten.

6. Leider hat man auf katholischer Seite nach dem Dekret vom Jahre 1679 noch immer nicht allgemein die rechte Mitte inbetreff der Zulassung zur häufigen und täglichen Kommunion gefunden. Es war dieses Dekret eben nur einer der ersten, glänzenden Siege über den Jansenismus. Dieser Sieg ließ wohl die endgültige Niederlage des Feindes voraussehen und bahnte dieselbe auch an. Aber das Feld war noch nicht geräumt; die traurigen Folgen der langen Kämpfe waren noch vorhanden, und die Situation war nicht völlig geklärt. Das Dekret von 1679 hatte die theoretische und schon vorher eifrig erörterte, durch die Jansenisten noch mehr verdunkelte Frage über die notwendigen und hinreichenden Dispositionen zur täglichen Kommunion offen gelassen und deren praktische Lösung in den einzelnen Fällen dem Beichtvater anvertraut. So waren den Jansenisten nicht alle Waffen entrissen, die sie früher so arg mißbraucht hatten, um die Gläubigen zu täuschen.

Führen wir zunächst zur Charakterisierung der im 18. Jahrhundert fortgesetzten Kämpfe den von den meisten Autoren bisher als lax bezeichneten Jesuiten Jean Pichon († 1751) an, der im Jahre 1745 sein Werk: „Der Geist Jesu Christi und der Kirche inbetreff der häufigen Kommunion“ gegen die Jansenisten herausgab. Der heiligmäßige Bischof von Marseille, Msgr. de Belzunce, lobte das- selbe als ein „andachtsvolles und von sehr katholischen Grundsätzen erfülltes Buch“. Die Jansenisten aber eröffneten einen wahren Feldzug gegen dasselbe in 39 Fehdenchriften (Hurter Nomenclator 2², 1555). Als einige Bischöfe die Absichten der Jansenisten zu unterstützen begannen, schrieb der damalige Papst Benedikt XIV. dem Erzbischof von Lyon, Msgr. de Tencin: „Ich begreife nichts vom Lärm, den einige französische Bischöfe wegen des Buches des P. Pichon verursachen. Ich habe es gelesen, und ich finde es gut bis auf einige weniger exakte Ausdrücke und eine Stelle, wo er die häufige

Kommunion als geboten darzustellen scheint; aber das verdient nicht, daß man so viel Lärm mache. Ich beauftrage Sie, diese Aufregung zu beschwichtigen, und ich hoffe, daß ich nichts mehr darüber hören werde."

Doch es kam anders, als der Papst damals hoffte. Mehrere bischöfliche Zensuren verurteilten das Buch, welches nun nach P. Lintelo (l. c. 25—26) einzig und allein wegen des von Benedikt XIV. angeführten Fehlers in Unbetracht des hervorgerufenen Sturmes auf den Index gesetzt wurde (1748), worauf der Autor in einer zweiten Auflage die von Rom beanstandeten Ausdrücke widerrief. (Vgl. Dalgairns l. c. 347). Diese ist aber nicht im Druck erschienen.

War Pichon zu lax, oder vielmehr inbetreff der von ihm scheinbar behaupteten Verpflichtung zur häufigen Kommunion zu streng oder zu unvorsichtig gewesen, so begingen sehr viele katholische Theologen nach dem Jahre 1679 den nicht minder verhängnisvollen Fehler, daß sie trotz der von Innozenz XI. zurückgewiesenen oder doch unbeachtet gelassenen rigoristischen Sätze inbetreff der zur täglichen Kommunion erforderlichen Bedingungen, nichtsdestoweniger solche Dispositionen verlangten, die sich jenen jansenistischen Grundsätzen mehr oder weniger nähern. Wir wollen und dürfen keinen Stein auf sie werfen. Denn Innozenz XI. selbst hatte wie gesagt die theoretische Frage, welche Dispositionen zur täglichen Kommunion hinreichen, als damals noch nicht spruchreif beiseite gelassen. Ferner glaubten die meisten Moralisten, im Dekret von 1679, noch mehr aber in den früheren Missbräuchen der Laxisten, dann in den unausgesetzten Angriffen der Jansenisten, ja auch in der etwas strengen Ausdrucksweise mancher Heiligen und Kirchenlehrer, wie des heiligen Franz von Sales, genügenden Anlaß zu finden, um bei aller Empfehlung der möglichst häufigen Kommunion dennoch die bloß ratsamen vollkommenen Dispositionen als mehr oder minder notwendige Bedingungen zur täglichen Kommunion vorschreiben zu sollen.

Der Mangel an Konsequenz bei der Applikation dieser Grundsätze auf die bloße tägliche Laiencommunion, ohne dieselben Prinzipien auf die tägliche, durch kein Gesetz vorgeschriebene Messe und Kommunion der Priester auszudehnen, springt uns jetzt in die Augen, war aber damals durch blendende Scheingründe verschleiert. Auch hat man damals das psychologische Moment bei Aufstellung jener strengen Prinzipien für die sehr häufige und tägliche Kommunion allzu sehr vernachlässigt. Jene Gläubigen, die zu sehr häufigen Kommunion hinneigen, sind wenigstens der Mehrzahl nach wahrhaft fromm und bekleben sich eines zarten Gewissens, das sehr leicht in Angstlichkeit übergeht. Hören nun solche Gläubige von irgend welchen strengeren Bedingungen, so werden sie im lebhaften Gefühl ihrer Unwürdigkeit von der heiligen Kommunion stets abgeschreckt, die lauen und faulseligen Christen dagegen werden durch solche Grundsätze nur in der Praxis der höchst seltenen Kommunion bestärkt.

Manche Moralisten und Aszeten, wie der heilige Franz von Sales, Kardinal Lugo und besonders der heilige Alfons von Liguori reden darum über die häufige und tägliche Kommunion dort, wo sie die unmittelbare Praxis vor Augen haben, viel milder, als in ihren mehr wissenschaftlichen Abhandlungen. Die eigene Erfahrung im Beichtstuhl hat gewiß viel zur Milderung der Grundsätze beigetragen. Kardinal Lugo schließt seine ziemlich strenge Abhandlung über die häufige Kommunion mit einem warmen Appell an die Prediger, „für gewöhnlich das Volk zum häufigen Empfang der Eucharistie aufzumuntern, denn einerseits neigen die Weltleute mehr zum seltenen als zum öfteren Empfang hin; und anderseits werden bei einem vor kommenden Tadel des häufigen Kommunizierens manche ihre Nachlässigkeit mit dem Schleier der Furcht verhüllen. Dann entstehen anlässlich des seltenen Empfangs viel mehr Uebel als gelegentlich des häufigen Empfangs der heiligen Kommunion...“

Auch der heilige Alfons von Liguori ist in der Praxis oft ungemein milde in bezug auf die sehr häufige und selbst tägliche Kommunion. Besonders in seinen unmittelbar auf die Praxis abzielenden Werken wie *Homo apostolicus* und *Praxis confessarii*, aber auch in dem polemischen *Responsum Aristaso Cypriano* nähert er sich sehr den Anschauungen des Dekretes von 1905. Einige Belege mögen dafür vielfach nach P. Vintelo aus den Schriften des Heiligen angeführt werden. „Ad hunc finem praeservandi animam a recidivis, Apostoli communionem quotidianam primaevi christianis concedebant, inter quos sine ullo dubio reperiebantur similiter imperfecti et fortasse imperfectiores, uti arguitur ex epistolis ss. Pauli et Jacobi“ (*Homo ap. App. 1. n. 33*). Findet der Heilige bei späteren Lehrern, z. B. beim seligen Johannes Avila, etwas strengere Grundsätze, nach denen die mehr als wöchentliche Kommunion nur wenigen Personen geziemt würde, so entschuldigt er diese Strenge mit den Worten: „Avila sprach gemäß der Gewohnheit seiner Zeit“ (*Resp. Ar. Cypr. Tournai, Casterman 1830. 49*). Ganz allgemein sagt er in seiner Moraltheologie (*de Euch. n. 254*): „Nec mirum, si aliquis magister antiquus cum rigore de hoc sit locutus, tunc enim temporis vigebat talis rigor, qui hodie non vigeat.“ In seiner Antwort auf die Einwürfe des pseudonymen Jansenisten Aristas Cyprianus gegen die häufige Kommunion macht Alfonsus die Lehre Cacciaguerras zu seiner eigenen und sagt: „Es kann keine noch so eingewurzelte schlechte Gewohnheit geben, welche durch die häufige Kommunion nicht vermindert und zuletzt ganz zerstört würde... Ein Edelmann war so sehr in eine schwere Sünde des Fleisches verstrickt, daß er an seiner Besserung verzweifelte. Der Beichtvater fragte ihn, ob er jemals am Tage der Kommunion in diese Sünde gefallen sei. Der Edelmann verneinte dies. Nun ließ der Beichtvater ihn durch mehrere Wochen hindurch täglich kom-

munizieren, und durch dieses Mittel sah er ihn gänzlich von seinem Laster befreit.¹⁾ — Ausdrücklich erklärt S. Alfonsus ferner in der selben Schrift: „Selbst wenn man aus der Kommunion keine andere Frucht ziehen würde als diese, daß man nicht in schwere Sünden fällt, soll der Seelenführer nicht heikel sein in der Gewährung derselben. Denn diese Bewährung vor schweren Sünden ist eine der Hauptfrüchte der Kommunion“ (l. c. 33). Inbetrifft des Hindernisses der lästlichen Sünden fragt der Heilige denselben Gegner (l. c. 39.): „Da alle berühmten Autoren mit dem heiligen Thomas lehren, daß man durch die im Akt der Kommunion selbst begangenen lästlichen Sünden die Vermehrung der Gnade und der Liebe nicht verliert, wie kann man da sagen, daß die Kommunion jenem, der sie mit einer Anhänglichkeit an lästliche Sünden empfängt, nicht nur keine Frucht bringe, sondern sein Gewissen noch mehr belaste?“ Der Heilige verteidigt mittelst dieses allgemeinen Prinzipes die mindest wöchentliche Kommunion. Wegen seiner Allgemeinheit gilt das Prinzip aber auch von der täglichen im Stande der Gnade und in der rechten Absicht empfangenen Kommunion. In seiner Praxis Confessarii erwähnt der Heilige (n. 148—156) das Dekret vom Jahre 1679 und bemerkt dazu: „Ich sehe daher nicht, wie der Pfarrer ohne offenkundigen Grund mit ruhigem Gewissen jenen die heilige Kommunion verweigern könnte, die sie verlangen.“ Ausdrücklich lehrt er mit P. Granata (Granado?), wie es nach der allgemeinen Meinung der Theologen besser ist, aus Liebe täglich zu kommunizieren, als von der Kommunion aus Ehrfurcht fern zu bleiben.“ Man lese auch den (n. 156.) darauf folgenden warmen Appell an die Beichtväter inbetrifft der täglichen Kommunion. Die angeführten und angedeuteten Texte aus den Schriften des heiligen Alfons mögen genügen, um erstens die in der Kirche sich damals immer mehr entwickelnde mildere Praxis zu konstatieren und um zugleich die etwas strengere Theorie des Heiligen nicht allzu sehr gegen die so milde Praxis desselben zu urgieren.

Aber auch viele andere Moralisten und Asketen aus der Periode nach dem Dekret von 1679 neigten sehr zur milden Interpretation desselben hin. So verteidigte der schon erwähnte P. Pichon die Ansicht, daß Freiheit von der Todsünde den Gläubigen zur täglichen Kommunion befähige, und wenn auch das Buch in Rom zuletztzensuriert wurde, so geschah es durchaus nicht aus diesem Grunde, wie Dalgairns (l. c. 347.) irrtümlich berichtet.

Ein besonderer Förderer der sehr häufigen und selbst täglichen Kommunion vor allem bei der Jugend, war an der Grenze des 17. und 18. Jahrhunderts der heilige Johannes Baptista de la Salle [1651—1719].²⁾ Auf jede Weise war er bemüht, die landläufigen Einwände dagegen zu widerlegen und die Praxis der täglichen Kom-

¹⁾ Vgl. auch Dalgairns l. c. 389. — ²⁾ S. SS. Eucharistia 1907, S. 165—170.

munion, für die er sich mit vielen heiligen Vätern und mit dem heiligen Karl Borromäus auch auf die vierte Bitte des Vater unser beruft, allmählich wieder herbeizuführen. Darum zog er sich auch ähnlich wie der heilige Alfons von Liguori den unversöhnlichen Haß der Jansenisten zu.

7. Bevor wir zur eucharistischen Bewegung im letzten Jahrhundert übergehen, sagen wir noch ein Wort über einige besonders volkstümliche Mittel, durch welche sich der häufige Empfang der Sakramente in der Neuzeit mehr und mehr verbreitete. Wir meinen a) die Exerzitien und Volksmissionen; b) die verschiedenen religiösen Vereine und Bruderschaften; c) die Herz Jesu-Andacht sowie einige andere mit dem Empfang der Sakramente und reichlichen Ablässen verbundene Andachten.

a) Eine Hauptfrucht der Exerzitien, in welcher Form auch immer sie gegeben werden, ist natürlich der feste und meist durch eigens dazu eingerichtete Betrachtungen und Anleitungen begründete Entschluß, die heiligen Sakramente recht oft zu empfangen als ein Hauptmittel, um auf dem guten Wege auszuholen. Wenn z. B. der heilige Ignatius als restaurator frequentiae sacramentorum gefeiert wird, so hat er diesen Titel vor allem durch die Anleitung seines Exerzitienbüchleins verdient. Eucharistische Triduen oder äquivalente, fortlaufende Geistesübungen sind auch nach der Ansicht des heiligen Vaters Pius X. ein vorzügliches Mittel, das Dekret vom 20. Dezember 1905 allmählich in den einzelnen Pfarreien zur Ausführung zu bringen (Analecta eccl. 1907, 161—2; 372; 419—420). — Die Volksmissionen wirkten und wirken beim katholischen Volke für die Verbreitung und Erneuerung dieser Frequenz der Sakramente in ähnlicher Weise, wie die Exerzitien bei einzelnen Personen und Ständen. Verwiesen sei hier nur kurz auf die einschlägige Literatur, z. B. Hattler, Missionsbilder aus Tirol (S. 229 ff.).

b) Ein ganz hervorragendes Verdienst um die Frequenz der Sakramente in der Neuzeit ist gewiß auch den zahlreichen, religiösen Vereinen und Bruderschaften zuzuschreiben, insofern sie ihre Mitglieder zur gemeinschaftlichen, monatlichen und noch öfteren Kommunion anhielten und durch ihr Beispiel auch andere zum Tisch des Herrn anlockten. Das Wort des P. Abel: „die feierliche Generalkommunion so vieler Männer ist die wirksamste und ergreifendste Sakramentspredigt“ (Sodalenkor. 1908, S. 11) galt auch in früheren Zeiten, besonders im 16. und 17. Jahrhundert, da die erste Bresche in die zahllosen, sich stets höher auftürmenden gegenteiligen Vorurteile zu schießen war. Wo immer marianische Kongregationen, dritter Orden und andere religiöse Vereine der Neuzeit gut geleitet und eifrig gepflegt wurden, da haben sie auch das schwierigste Erdreich wie im Sturm für eine größere Frequenz der Sakramente erobern können. Beispiele dafür ließen sich massenhaft anführen. Man nehme nur Einsicht in die Geschichte sowie in die speziellen Zeitschriften dieser

Vereine. P. Delplace bringt dafür Belege beinahe auf jeder Seite seiner „Histoire des Congrégations de la Sainte Vierge“. — Der seeleneifrige heilige Franz von Sales hatte als neugeweihter Priester keine dringendere Sorge als „die Bruderschaft der Büßer vom heiligen Kreuze, der Unbefleckten Empfängnis und der hl. Apostel Petrus und Paulus“ mit monatlichem gemeinschaftlichen Empfang der heiligen Sakramente einzuführen, und erreichte dadurch staunenswerte Erfolge (S. Lager . . . 1. A. S. 92). Ähnliches gilt von den zahlreichen Rosenkranz- und „Guten Tod“-Bruderschaften, vor allem natürlich von den verschiedenen Sakraments-Bruderschaften, z. B. vom Werk der „monatlichen Generalkommunion“, an der sich in Neapel unter dem heiligen Franz von Hieronymo (Brevier 11. Mai) je fünfzehn- bis zwanzigtausend Kommunikanten regelmäßig beteiligten.

c) Spezielle Erwähnung verdient die Herz Jesu-Andacht mit ihren Vereinen. Ich rede da von allbekannten Dingen und verweise kurz auf die Herz Jesu-Literatur, besonders auch auf die noch neulich als unzweifelhaft echt erwiesene große Verheißung des göttlichen Herzens Jesu für die Sühnungskommunion durch neun aufeinander folgende erste Monatsfreitage (P. Hättenschwiller). Merkwürdig ist die Offenbarung dieser Andacht (1673 — 5) zu einer Zeit, da der Jansenismus nach dem Klementinischen Frieden seine größten Triumphe feierte, merkwürdig auch der Haß aller Jansenisten gegen diese Andacht. — Fügen wir dazu noch den Aufschwung der Muttergottes-Andacht, die uns immer zu Jesus im heiligsten Sakramente hindrängt, sowie die Anziehungskraft der von den Päpsten der Neuzeit so reichlich verliehenen Ablässe für verschiedene mit dem Empfang der Sakramente verbundene fromme Übungen und Werke: so haben wir einen kurzen Überblick jener Hauptmittel, durch welche die Frequenz der heiligen Kommunion trotz aller jansenistischen Angriffe und Verleumdungen sich in den letzten Jahrhunderten bei allen treuen Katholiken immer erfreulicher entwickelte zum größten Nutzen und zur wahren Verinnerlichung des christlichen Lebens sowie auch zur herrlichen Entfaltung der apostolischen, charitativen, sozialen und gemeinnützigen Tätigkeit im eigenen Vaterlande und in überseeischen Missionsgebieten bis zu den Grenzen der Erde. Die heilige Eucharistie ist eben das Brot „für das Leben der Welt“ (Jo. 6, 52; vgl. die Rede des Abgeordneten Brüm auf dem eucharistischen Kongreß zu Meß). Es bewahrheitet sich auch hier jene herrliche Wirkung der heiligen Kommunion, die schon das doppelte eucharistische Gebet der ersten Christen in der Didache so schön hervorhebt: „Sicut hic panis fractus dispersus erat supra montes et collectus factus est unus, ita colligatur ecclesia tua a finibus terrae in regnum tuum . . . Recordare, Domine, ecclesiae tuae, ut eam liberes ab omni malo eamque perficias in caritate tua, et collige eam a quattuor ventis sanctificatam in regnum tuum, quod ei parasti“ (Funk, Patres apost.).

8. Wie wir schon früher andeuteten, geben wir uns keineswegs optimistischen Anschauungen hin in bezug auf die moderne Zeitlage der katholischen Christenheit. Was Gutes in ihr liegt, wollen wir gerne anerkennen als eine Frucht des vorzüglich im eifrigsten Empfang der Sakramente genährten praktischen Christentums, ohne der katholischen Wissenschaft und anderen menschlichen Faktoren ihren Anteil am Erfolge schmälern zu wollen.

Schauen wir uns aber die traurige Zeit der falschen Aufklärung zu Ende des 18. Jahrhunderts und den Wiederaufschwung des katholischen Lebens in den letzten 50-80 Jahren etwas näher an, so werden wir auch hier das anfangs erwähnte Wort des seligen John Fisher bestätigt finden, wie nämlich Rückschritt und Fortschritt der wahren Religiösität im Einklang stehen mit der rückschreitenden oder fortschreitenden Andacht zum heiligsten Sakrament, speziell mit dem seltenen oder öfteren Empfang der heiligen Kommunion. Zugleich werden wir hier am Schlusse dieses Rückblickes auf die Vorgeschichte des Dekretes über die tägliche Kommunion Gelegenheit haben, kurz den nächsten Anlaß und die Genesis desselben zu streifen.

Zu den Faktoren, die „bereits vor 1789 Frankreich gründlich defekatholisiert hatten“, zählt Kardinal Hergenröther (Kirchengeschichte, III.³ 655) auch den Jansenismus. Dieser war zugleich mit dem Gallicanismus und dem aus beiden sich entwickelnden Febronianismus und Josefianismus ein Hauptförderer der falschen, glaubenslosen oder glaubensfeichten Aufklärung, die sich mehr oder weniger in allen Ländern Europas breit machte und katholischerseits eine stets wachsende Vernachlässigung der heiligen Sakramente nach sich zog. Mit der Aufhebung so vieler Klöster und Vertreibung der Ordensleute, mit der Auflösung der dritten Orden, der marianischen Kongregationen und anderer frommer Vereine, insbesondere mit der Verpönung der Herz Jesu-Andacht, hatte man dem Volke vielfach selbst die Möglichkeit der früheren Frequenz der Sakramente benommen. S. Brunner lüftet in seinen „Mysterien der Aufklärung in Österreich“ den Schleier auch in unserer Frage (S. z. B. S. 422). Auch damals gab es in den deutschen Gauen unerschrockene Verteidiger und Förderer der oftmaligen Kommunion. Ich erwähne nur den gelehrten und frommen Benediktiner-Abt Martin Gerbert († 1793) von St. Blasien im Schwarzwald und seine *Principia theologiae sacramentalis* 264—277, ferner Bischof Sailer († 1832).

Von Frankreich¹⁾ und anderen katholischen Ländern, in denen die öfters wiederkehrende Revolution auch das kirchliche Leben noch mehr schädigte, will ich nicht länger reden, da die Tatsachen laut genug sprechen. Nur das sei kurz hervorgehoben, daß gerade in Frankreich die jansenistischen Grundsätze in bezug auf den Empfang der

¹⁾ Über die Ungeheuerlichkeiten der französischen Jansenisten des 18. Jahrhunderts in betreff des Empfangs der heiligen Sakramente folgt demnächst ein kleiner Beleg.

heiligen Sakramente bei einem großen Teile des Klerus nie völlig verschwanden und wohl das meiste zu den heutigen Zuständen dieses einst so katholischen Volkes beigetragen haben. Mußte doch Papst Pius IX. noch am 12. März 1866 durch seinen Staatssekretär Antonelli den folgenschweren Missbrauch in mehreren französischen Bistümern scharf rügen, daß man die außerhalb der Osterzeit zur ersten heiligen Kommunion zugelassenen Kinder nicht einmal in der folgenden Osterzeit, sondern erst am Jahrrestage darauf ihre „zweite Kommunion“ feiern ließ.¹⁾ Ein noch traurigeres Bild französischer Zustände in den Kriegsjahren 1870—71 gewähren uns die von P. Rist sorgfältig gesammelten Briefe der „deutschen Jesuiten auf den Schlachtfeldern und in den Lazaretten“. Da gab es ergraute Franzosen in Menge, die niemals oder nur einmal in ihrem Leben die heiligen Sakramente empfangen hatten. Als Hauptursache dieser entsetzlichen Gleichgültigkeit bezeichneten nicht bloß deutsche Landsleute, sondern auch ehrwürdige französische Weltpriester die jansenistischen Ideen bei einem großen Teile des Klerus (S. Rist I. c. 226, 246, 256 sc.).

Wir kommen nun zum Abschluß unserer Abhandlung, indem wir nach der für die meisten katholischen Länder doch nur vorübergehenden Verheerung durch jansenistische Grundsätze den endlichen vollen Triumph der kirchlichen Reformprinzipien des Tridentinums in bezug auf den häufigen und täglichen Empfang der heiligen Kommunion kurz andeuten. Angebahnt und vorbereitet wurde dieser Triumph durch das ganze 19. Jahrhundert. Unter „den wichtigen Symptomen und Merkmalen des nicht geschwächten, vielmehr gegen das vorige (18.) Jahrhundert in großartigster Weise erstarnten religiösen Lebens der Katholiken in den meisten Ländern“ nennt Hergenröther (I c. III³ S. 1049) an erster Stelle „den wieder häufiger gewordenen Gebrauch der Sakramente“.

In der Tat, bei diesem Lebensnerv der katholischen Kirche setzte die Restauration und katholische Reaktion nach dem Zeitalter der Aufklärung vor allem ein; und auf diesem praktischen Gebiete feierte die Kirche im 19. Jahrhundert ungleich größere Triumphe, als ihre großen Apologetiker in der Neuzeit es ahnen mochten. P. Lintelo hat auf dem eucharistischen Kongress zu Meß einen herrlichen Gedanken ausgesprochen, den wir hier einreihen wollen: „Allzu lange hat man das Heil in der apologetischen Predigtweise gesucht. Notwendig zu ihrer Zeit, kann diese jenen Geistern, die aufrichtig die Wahrheit suchen, die Wege bahnen. Dem Gläubigen kann sie zwar Antwort geben auf die ihm von allen Seiten zugesflüterten Sophismen. Aber sie erreicht nur den Geist; der Glaube ist auch ein Gottesgeschenk, das genährt werden muß durch das Brot des Lebens, durch jenes Brot, das da bestimmt ist, alle latenten übernatürlichen Kräfte in der Seele des Getauften wieder zu beleben.“

¹⁾ Anal. eccl. 1906, 384.

Diesen Grundsatz verstanden vor allem viele wahrhaft heiligmäßige Priester des 19. Jahrhunderts aus dem Welt- und Ordensklerus, die sich mit unermüdlichem Eifer auf die stetige Verbreitung des möglichst häufigen Empfanges der heiligen Sacramente der Buße und des Altares verlegten. Ein sehr ehrendes Zeugnis für den modernen katholischen Weltklerus bildet die Tatsache, daß neben apostolischen Ordensmännern wie Clemens Hofbauer († 1820), Dom Bosco († 1888) und andere ebenso eifrige Weltpriester wie der selige Pfarrer von Ars, Johannes Vianney († 1859), Cottolengo († 1842), Frassineti († 1868) Msgr. de Ségur († 1881) und ähnliche Gottesmänner, besonders auch die drei letzten Päpste, ganz und gar aufzugehen schienen im Eifer für die Zierde des inneren Hauses Gottes und darum vor allem den sakramentalen Heiland als das fortwährende Lebensprinzip der Gnade den Seelen möglichst oft nahe zu bringen trachteten. Cottolengo, dessen Seligspredigung im Gange ist, hat Jahre hindurch mit dem besten Erfolg seine Waisenkinder von 8—10 Jahren täglich zum Tisch des Herrn gehen lassen. Besonders war Josef Frassineti als gelehrter Theologe und als heiligmäßiger Seelsorgspriester ein Werkzeug in der Hand Gottes, dem Prinzip der Erlaubtheit und Ratsamkeit der täglichen Kommunion für alle im Stande der Gnade und mit rechter Absicht hinzutretenden Gläubigen über die letzten Überreste jansenistischer Grundsätze zum vollen Siege zu verhelfen. Hören wir darüber des heiligen Vaters Pius X. eigene Worte: „In der langen Zeit, während welcher Wir nach Gottes liebenvoller Anordnung in der Seelsorge tätig waren, ist es Uns keineswegs entgangen, welch guten und heilsamen Einfluß die Schriften Josef Frassinetis auf die Gläubigen ausüben, indem sie dieselben zu wahrer Heiligkeit anregen und darin vervollkommen . . . Josef Frassineti war nicht bloß ein frommer und gelehrter Priester, sondern er besaß auch einen solchen Weitblick, verbunden mit maßvoller Klugheit und praktischem Urteil, daß er offenbar auch Uns, die Wir alles in Christo zu erneuern vorhaben, keine geringen Dienste leistet; dies umso mehr, als er in seinem Scharfsblick bereits für die Bedürfnisse unserer Zeit gesorgt hat.“ (S. Beiblatt zum „Vaterland“: „Die Kirche“ 1908, Nr. 13.)

Pius X. denkt hier unverkennbar an die hohen Verdienste Frassinetis um die Wiedereinführung der täglichen heiligen Kommunion. Als „Kämpfe ohne Furcht“ war er nach der Civilta cattolica allein mit seiner Schule gegen die Angriffe fast aller andern Moralisten standhaft geblieben, bis sich vor wenigen Jahren der gelehrte Kardinal Gennari seiner Sache annahm. Dieser veröffentlichte im Jahre 1900 die zweite Auflage seiner theologischen Konsultation „über die häufige Kommunion und das Dekret Quemadmodum“. Der gelehrte Kardinal präzisiert im ersten Kapitel genau den Fragepunkt, resumiert dann die Gründe der strengeren Schule und die Gegengründe der mildernden und erklärt sich für letztere in einigen praktischen Ratschlägen. Im zweiten (Schluß-)Kapitel behandelt er das Dekret Quemadmodum

inbezug auf die häufige Kommunion. Wie Dom P. Bastien O. S. B. (Maredsous) in der französischen Uebersetzung dieser Schrift (1904) bemerkt, erlangte dadurch die alte Kontroverse ein neues Interesse.

Vor allem aber müssen wir der göttlichen Vorsehung Dank wissen, daß die drei letzten Päpste sich als begeisterte Förderer des häufigen Empfanges der heiligen Sakramente auszeichneten. Nachdem schon Pius IX. besonders durch Empfehlung, Uebersetzung und massenhafte Verbreitung des schönen Büchleins Msgr. de Ségurs und durch Förderung der Herz Jesu-Andacht in diesem Sinne Erhebliches geleistet, führte Leo XIII. die von ihm übernommene Fürsorge in dieser Beziehung mit allem Eifer und konsequent weiter, besonders auch noch in seinem letzten am 28. Mai 1902 herausgegebenen Rundschreiben „Mirae caritatis“ über das allerheiligste Altarsakrament. Er gedenkt darin des schönen Aufschwunges der eucharistischen Bewegung, beklagt jene, die das Heil anderswo suchen als im „Brote für das Leben der Welt“, schildert die Wirkungen der heiligen Kommunion in den einzelnen Gläubigen und für die ganze Gesellschaft, bekräftigt seine Worte durch einen Hinweis auf die verschiedenen Perioden der Kirchengeschichte und den Wunsch des Tridentinums betreffs der täglichen Kommunion. Dann zeigt er kurz die Bedeutung des heiligen Messopfers „für das Heil der ganzen Welt“. Zum Schluß geht er voll Freude näher ein auf die schöne Arbeit der eucharistischen Vereine und Veranstaltungen der letzten Jahre und sagt dann wörtlich: „Vor allem ist dafür zu sorgen, daß die Uebung des häufigen Empfanges der heiligen Kommunion unter den katholischen Völkern wieder auflebe und sich ausbreite. So will es das Beispiel der Urkirche... Hinweg also ganz und gar mit den widerstrebenden Vorurteilen und Meinungen, hinweg mit der eitlen Furcht so vieler, hinweg mit allen Scheingründen, vom Tisch des Herrn fern zu bleiben...“

Die letzte Mahnung des greisen Leo XIII. hat niemand entschiedener und eifriger zur Ausführung gebracht als sein Nachfolger, unser heiliger Vater Pius X. Sein übernatürlich-praktischer Sinn blieb nicht stehen bei der bloßen Betonung des Prinzipes. Er ebnete zugleich die Wege zur Ausführung desselben. Wollte man die sehr häufige Kommunion nach dem Beispiele der Urkirche wieder einführen, so galt es vor allem, jene Vorurteile inbetrifft der allzu strengen Bedingungen, welche die Urkirche gar nicht kannte, gründlich und auf immer zu beseitigen. Der heilige Vater ließ also in den ersten zwei Jahren seines Pontifikates die letzten Vorbereitungen zur endgültigen Entscheidung der allbekannten, leider so lange hingezogenen Kontroverse treffen. Es ist gewiß ein Fingerzeig Gottes, daß diese Frage gerade damals spruchreif wurde, als man besonders im unglücklichen Frankreich, nach einem Worte des Bischofes Msgr. Koppes gleichsam mit Händen greifen konnte „jene traurigen Verwüstungen dieser un-

seligen (jansenistischen) Lehren, die seit Jahrhunderten Ruinen auf Ruinen aufgehäuft haben in der heiligen Kirche".

Selbstverständlich wurden die traurigen Überbleibsel schleichender jansenistischer Grundsätze dort viel eher entdeckt und in Theorie und Praxis entschieden bekämpft, wo sie sich auch in letzter Zeit am meisten bemerkbar machten, in Frankreich. Tatsächlich haben sich neben und teilweise vielleicht abhängig von der Schule Grassenettis manche französische Welt- und Ordenspriester, besonders Väter des allerheiligsten Altarsakramentes, Benediktiner und Jesuiten seit Jahrzehnten manche Verdienste erworben um die Klärung der Kontroverse.

Den letzten Impuls zur raschen, autoritativen Entscheidung brachte in den Jahren 1904—5 die Streitfrage zwischen mehreren belgischen Welt- und Ordenspriestern, die einerseits von P. Godts C. SS. Red. und dem H. Abbé Chatel, anderseits von P. Couet C. SS. S., Abbé Coppin und besonders von P. Lintelo verfochten wurde. P. Godts hatte in einem, wie er selbst nachher gesteht, „eilig geschriebenen“ Büchlein „Exagérations historiques et théologiques concernant la communion quotidienne“ (1904) sich gegen die vielleicht ohne sein Wissen vom Kardinal Gennari und vom heiligen Vater selbst eifrig verfochtenen Prinzipien inbetreff der häufigen und täglichen Kommunion ausgesprochen. Abbé Chatel hatte sich in ähnlichem Sinne geäußert in seinem Werk: *La doctrine catholique sur la communion fréquente*. P. Couet und Abbé Coppin antworteten dem Abbé Chatel, P. Lintelo verteidigte in den zwei Auflagen seiner „Lettres à un prêtre“ in sehr objektiver, aber auch sehr entschiedener Weise die milderen Ansichten, so daß ihn gleich zur ersten Auflage die Bischöfe von Tournai, Luxemburg, Trier und Angoulême herzlich beglückwünschten. Gründliche Vorarbeiten lieferte ein Manuskript des P. Cros S. J.

Den Abschluß der Kontroverse bildete das epochemachende Dekret der römischen Kongregation des Konzils über die tägliche Kommunion. Dieses Dekret ist nicht nur ausdrücklich von Sr. Heiligkeit Pius X. approbiert und nach Abschaffung aller entgegenstehenden Verordnungen für den ganzen katholischen Erdkreis erlassen, sondern durch wiederholte, weitere Kundgebungen des heiligen Vaters und der römischen Behörden näher erklärt und zur Freude aller Gläubigen in vielen Diözesen bereits ausgeführt oder der Ausführung doch näher gebracht. Das allgemeine eucharistische Gnadenbethesda der Urkirche steht wieder allen zu jeder Zeit offen. Möge es keinen hilfsbedürftigen Gläubigen geben, der mit Recht sagen könnte: *Hominem non habeo (Jo. 5, 7.)*.

„Weihnachts“-Gedanken im Briefe an Diognet.

Von Dr. Karl Frühstorfer in Linz.

Der Brief an Diognet gehört dem 2. oder 3. Jahrhundert nach Christus an und ist im attischen Dialekt abgefaßt. Zur Reinheit der